

Christine Weber

CHRONIK

der verschwundenen

GÖTTER

Verloren

I

Fantasyroman

3. Auflage April 2023
© Christine Weber, München 2021
Lektorat: Sophia Marchand
Korrektorat: Maria Fasching
Umschlaggestaltung: Alexander Kopainski
Illustrationen: Andrea Hagenauer, Christine Weber
Satz: Christine Weber
ISBN: 978-3-949-43803-5

Christine Schmid
Anzengruberstr. 7
83101 Rohrdorf

Kontakt: Cezira@web.de
www.facebook.com/AutorinChristineWeber
www.instagram.com/miss_autorin

Bisher erschienen:
Der fünfte Magier: Schneeweiß
Der fünfte Magier: Pechschwarz
Chronik der verschwundenen Götter: Verloren
Chronik der verschwundenen Götter: Verflucht

FÜR DIE
~~UNSTERBLICHEN~~
~~GÖTTER~~

*Menschen die auf uns vertrauen;
Vergeht uns.*

PANGETI

Culmina-Gebirge



Semskat



Gurg



XANDA

CALLUT



ATTKA

Roter Fluss



YOMU





Daemonen-Verzeichnis
im Anhang

TEIL I

jedem Ort. Vollkommen lautlos pflegt Tenebris
Deus aus dem Schatten zu treten, wo auch
immer er sich den Menschen zeigt. Ebenso
lautlos zieht er aber auch jene mit sich in die
Seelenwelt, die seine Gebote nicht achten.
Man erzählt sich bis heute die Legende von

Chronik der Götter: Lumina und Tenebris, S. 104

1



Die Schritte meiner Verfolger hallten unnatürlich laut durch die nächtliche Stille. Der Klang der schweren Stiefel auf den Pflastersteinen ließ mich annehmen, dass es mindestens drei waren. Nüchtern. Zielstrebig. Auf der Jagd.

»Hey, Süße!«

Was auch immer ich tat, es würde das Unausweichliche nur hinauszögern. Ich blieb stehen, streifte die Kapuze ab und drehte mich um.

Das fahle Licht der Laternen fiel auf drei Männer, die rasch zu mir aufschlossen. Der linke war ein kleiner, dicker Glatzkopf. Sein stoßweiser Atem bildete einen weißen Nebel in der eiskalten Luft. Der rechte sah mit seinen verfilzten Haaren und den Lumpen, die er trug, wie ein Landstreicher aus. Der dritte Mann hingegen war groß, kräftig und deutlich jünger als die beiden anderen. Ich schätzte ihn auf Mitte zwanzig, etwa in meinem Alter. Er schlenderte seinen Begleitern mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln nach, die Augen unverwandt auf mich gerichtet.

»Na, Süße, so spät noch allein unterwegs?«

Das schiefe Grinsen des Landstreichers entblößte eine Reihe schwarz gefleckter Zähne. Sowohl seine raue Stimme als auch seine Wortwahl zeigten, dass er es war, der mir nachgerufen hatte.

»Ist kalt hier draußen, nā?«

Statt zu antworten, verfolgte ich mit den Augen den dicken Glatzkopf, der an mir vorbeiging und schräg hinter mir stehen blieb. Alle drei Männer im Blick zu haben, war nun unmöglich.

»Wir wollen uns einen Schluck Wein genehmigen. Willst du uns Gesellschaft leisten?«

Ich wandte mein Gesicht dem jungen Mann in der Mitte zu. Er war zwei Armlängen von mir entfernt stehen geblieben, die Daumen lässig in den Gürtel seiner Hose gehakt. Auf seinem dreckigen und verschlissenen Wams war noch deutlich das Wappen Xandas zu erkennen – zwei schwarze, gekreuzte Schwerter auf rotem Grund. Der Mann hatte wohl einst als Soldat bei der königlichen Stadtwache gedient, war jedoch nicht in deren Auftrag hier, was sowohl seine fehlende Waffe als auch seine beiden Begleiter mehr als deutlich machten. Wie ein Söldner, der seine Kampffähigkeiten für kleinere Städte oder Dörfer einsetzte, wirkte er allerdings nicht. Ein spöttisches Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als er meinen prüfenden Blick bemerkte.

»Nein, danke«, antwortete ich so ruhig, wie es mir möglich war.

»Komm schon, Süße, das wird dich aufwärmen!«

Der Landstreicher trat näher. Der Gestank nach Schweiß und verrottendem Obst stieg mir in die Nase. Ich wich einen Schritt zurück, auch wenn ich mich nun in Reichweite des Glatzkopfes hinter mir befand.

»Ich bin eine Gesegnete der Göttin Lumina«, sagte ich mit fester Stimme, obwohl sie das bereits an meinem weißen Kapuzenumhang erkannt haben mussten. »Wer Hand an mich legt, wird mit dem Tode bestraft.«

Der Landstreicher begann hämisch zu gackern und auch hinter mir hörte ich ein belustigtes Schnauben. Nur der ehemalige Soldat zeigte keine Reaktion.

»Mit dem Tode bestraft? Das haben schon viele Mädchen vor dir behauptet und trotzdem stehe ich hier.« Der ehemalige Soldat legte den Kopf schief und ließ seine Augen über meinen Körper wandern, der bis zu den Knien vom schweren weißen Stoffmantel verhüllt war. »Sehr, sehr viele Mädchen ...«

»Worauf warten wir noch?!«

Der Landstreicher streckte ungeduldig seine Hand nach mir aus. Ich wich noch einen Schritt zurück.

»Hab' ich dich!«, raunte der Glatzkopf in mein Ohr und packte mich von hinten an den Schultern. Er hielt mich fest, während sich mir der Landstreicher mit gierigem Blick näherte.

Ich schnaubte.

Ich hatte sie gewarnt.

Noch in der Drehbewegung löste ich die goldene Spange meines Umhangs. Er glitt mir von den Schultern, als ich dem Glatzkopf meinen linken Ellbogen ins Gesicht rammte. Ein hässliches Knacken ertönte. Der Mann jaulte auf und stolperte zurück, beide Hände auf seine gebrochene Nase gepresst. Der Landstreicher, der anscheinend mit Gegenwehr gerechnet hatte, packte mein linkes Handgelenk und zog mich zu sich. Sein Lächeln gefror zu Eis,

als sich der Dolch, den ich unter dem Umhang längst gezogen hatte, bis zum Heft in seinen Bauch bohrte.

»Ich bin nicht deine Süße«, zischte ich, bevor ich den Dolch mit einem kräftigen Ruck herauszog und den Mann angewidert von mir stieß. Er taumelte ein paar Schritte zurück, bevor er an die gegenüberliegende Hauswand prallte und röchelnd zu Boden ging. Ich ignorierte das Wimmern und wandte mich dem ehemaligen Soldaten zu, der mit sichtbarem Interesse meine schwarze Lederbekleidung betrachtete, die ich unter dem weißen Mantel trug.

»Das Kätzchen hat Krallen!« Er piffte anerkennend durch die Zähne. »Aber glaub nicht, dass –«

Er brach ab und drehte seinen Oberkörper blitzschnell zur Seite. Das schmale, schwarze Wurfmesser, von denen ich immer ein paar mit einem Lederriemen an meinem Oberschenkel befestigt hatte, verfehlte ihn nur knapp. Das Klappern des Metalls auf den Pflastersteinen war noch nicht zu hören, als ich bereits auf ihn zusprang. Kurz bevor die Klinge meines Dolches die Haut über seiner Halsschlagader berührte, traf mich etwas Hartes im Rippenbereich und schleuderte mich zur Seite. Ich stürzte, kam aber mit einer Seitwärtsrolle wieder auf die Beine. In lauernder Haltung, die freie linke Hand auf meine schmerzenden Rippen gepresst, fixierte ich meinen Gegner aus zusammengekniffenen Augen. Meiner Kehle entwich ein knurrendes Geräusch, als mein Blick auf einen Hammer in seinen Händen fiel. Der Stiel war aus Holz, der Kopf jedoch aus massivem Stein und so lang wie mein Unterarm. Der Mann hatte ihn unmöglich unter seiner Kleidung verstecken können, ohne dass ich es bemerkt hätte.

»Du spielst ein falsches Spiel, Elementar.« Ich war gereizt. Weniger wegen meiner gebrochenen Rippe als vielmehr über den Umstand, dass ich meinen Gegner unterschätzt hatte.

»Begabung gegen Begabung«, erwiderte er mit einem Lächeln, das an ein Zähnefletschen erinnerte. Der Hammer, den er ein paarmal lässig von einer Hand in die andere wandern ließ, zerfiel in der Luft zu Staub. »Erd-Elementar gegen Heilerin. Wenn ich meinen Spaß mit dir hatte, wird nichts mehr von dir übrig bleiben, Schätzchen.«

»Gleichfalls«, erwiderte ich und zog den zweiten Dolch aus meinem Gürtel, nachdem ich mich mit routinierten Griffen versichert hatte, dass die Rippe ordnungsgemäß zusammengewachsen war. Der Glatzkopf mit der gebrochenen Nase war inzwischen einige Schritte von mir weggekrochen und machte keinerlei Anstalten, mich anzugreifen. An den Landstreicher schräg hinter dem Erd-Elementar verschwendete ich keinen Gedanken mehr; an der Hauswand zusammengesunken starrte er mit leblosen, glasigen Augen ins Leere.

Ich holte tief Luft und stürzte mich mit gezogenen Dolchen auf den Erd-Elementar. Wie erwartet erschuf er abermals einen Hammer, da ich für die sonst üblichen Fernkampfwaffen bereits zu nah war. Ich wich seinem Hieb mit einer Drehung aus und nutzte den Schwung, um meinen Dolch in seinen Oberschenkel zu rammen. Brüllend vor Schmerz und Wut schlug er mit dem Hammer so wild um sich, dass ich mich einige Schritte bis zur Hauswand zurückzog, nur um ihn kurz darauf erneut anzugreifen.

Jedenfalls war das geplant gewesen.

»Das wirst du mir büßen, Miststück!«

Er warf mir etwas entgegen, das mich hart an der linken Schulter traf und gegen die Mauer hinter mir prallen ließ. Gleich darauf trafen mich zwei weitere Angriffe an den Armen, denen ich aus dieser kurzen Distanz nicht ausweichen konnte. Ich wollte mich ducken, doch etwas Zähflüssiges fesselte meine Unterarme an die Mauer. Ein kurzer Blick genügte, um im Fackelschein eine lehmartige Substanz zu erkennen, die innerhalb eines Atemzuges zu

Stein erstarrte. Mit regloser Miene richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder auf meinen Gegner, der mit zusammengepressten Zähnen den Dolch aus seinem Oberschenkel zog. Als er ihn achtlos zur Seite warf, ließ auch ich meinen Dolch fallen, den ich nach wie vor in der Hand gehalten hatte. Ich konnte meine Arme nicht mehr bewegen, also würde er mir nichts nützen.

»Gut gemacht!«, nuschelte der Glatzkopf unter seiner blutüberströmten Hand hervor, die er auf seine gebrochene Nase gepresst hatte. Mich so gefesselt und bewegungsunfähig zu sehen, hatte ihn neuen Mut fassen lassen, denn er rappelte sich auf und trat neben seinen Freund.

»Verswinde, Feigling«, fuhr der Erd-Elementar ihn an und stieß ihn grob zur Seite. »Sie gehört mir.«

»Aber wir haben bisher immer geteilt!«

»Du hast dich bisher auch noch nie von einer Heilerin verprügeln lassen.«

»Irgendwelche letzten Worte?«, unterbrach ich ihren Streit kühl.

»Das gefangene Kätzchen faucht?« Der Soldat lachte, holte mit dem Hammer weit aus – und warf. Kurz bevor die Steinwaffe mir den Kopf zertrümmert hätte, löste sie sich in einer Staubwolke auf. Der Staub brannte in meinen Augen und ließ mich husten.

»Möge Tenebris Deus eure Seelen verschlingen.« Heftig blinzeln sah ich hoch. »Er gehört dir, Baal.«

»Was zum –?!«

Ein Schatten löste sich aus der Dunkelheit der Gasse und sprang den Mann mit einem Fauchen an. Als sie zusammen zu Boden stürzten und seltsam gedämpfte Würgelaute an meine Ohren drangen, wandte ich den Blick ab. Ich wusste, wie Baal vorging, wenn er keine Spuren hinterlassen sollte, und es war selbst für meine Augen kein leicht zu ertragender Anblick. Nur Sekunden später zerfielen meine Lehmfesseln zu Staub. Während ich meine schmerzende Schulter massierte, fixierte ich

einen Punkt an der gegenüberliegenden Mauer und öffnete dort ein Portal. Der Ghul reagierte sofort auf meinen geistigen Ruf. Kaum hatte sich das schwarze Loch gebildet, an dessen Rand hellblaue Flammen leckten, trat er hindurch. Das menschenähnliche Wesen mit dem gekrümmten Rücken ging mir bis zur Hüfte und hatte eine solch dünne Haut, dass unter ihr jeder Knochen zu sehen war. Während das Portal sich hinter ihm schloss, richtete der Ghul seine leeren Augenhöhlen kurz auf mich, dann schlurfte er wie selbstverständlich zu dem toten Landstreicher. Eine Anweisung war überflüssig. Es lag in der Natur eines Ghuls, Aas zu wittern. Waren sie auch sonst zu nichts nütze und standen anderen Dämonen von Rang 4 in jeder nur erdenklichen Weise nach, waren sie doch zuverlässige Leichenfresser.

Das Geräusch von zersplitternden Knochen riss den Glatzkopf mit der gebrochenen Nase schließlich aus seiner Schockstarre. Er hatte sich seit Baals Erscheinen nicht von der Stelle gerührt. Mit dem Ausdruck puren Entsetzens im Gesicht taumelte er einige Schritte rückwärts, dann drehte er sich um und suchte panisch das Weite. Wenn ich bedachte, was gerade mit seinen beiden Kumpanen passierte, konnte ich es ihm nicht verdenken.

Ich bückte mich gelassen nach dem Dolch, den ich fallengelassen hatte, und befestigte ihn wieder an meinem Gürtel. Den anderen Dolch und meinen Mantel würde ich später holen. Als ich mich aufrichtete, sprang Baal an meine Seite. Der Daemon hatte wieder sein übliches Aussehen angenommen, das einem etwas zu groß geratenen schwarzen Kater glich. Sein unnatürlich langer Schwanz und seine roten Augen zeugten jedoch davon, dass er weit mehr als ein gewöhnliches Tier war.

»Soll ich mich um ihn kümmern?«, fragte er mit seiner dunklen, ruhigen Stimme. Die Schritte des Mannes wurden immer leiser. Seine Gestalt hatte die Dunkelheit längst verschluckt. Statt zu antworten, setzte ich mich in

Bewegung und ließ den Ghul seine Arbeit allein beenden. Baal folgte mir mühelos.

Ich lief bis zum Ende der Gasse, die in den östlichen Teil des Stadtplatzes mündete. Zu beiden Seiten standen hohe Steinsäulen, auf denen jeweils eine Glaskugel thronte. In ihrem Inneren loderte ein immerwährendes Feuer, das sich von der Kraft der städtischen Feuer-Elementare nährte. Die Flammen spendeten genug Licht, um in der wolkenverhangenen Nacht den Platz überblicken zu können. Ohne zu zögern, wandte ich mich nach rechts. Der Flüchtende war nicht weit gekommen. Anscheinend war er auf den vereisten Pflastersteinen ausgerutscht, denn er richtete sich in diesem Moment fluchend wieder auf, was bei seiner Statur plump und unbeholfen wirkte.

Ich verlangsamte meinen Schritt und kam schließlich mitten auf dem Platz unter einer Feuersäule zum Stehen. Mein Atem blieb als weißer Dampf in der Luft hängen.

»Du oder ich?«, fragte Baal, als der Glatzkopf sich aufgerappelt hatte und weiterlief.

Als Antwort öffnete ich direkt vor dem flüchtenden Mann ein Portal. Er schrie vor Schreck, als er kurz vor dem schwarzen Loch abbremste, das sich wie aus dem Nichts in die Luft vor ihm gebrannt hatte. Noch bevor er seitlich ausweichen konnte, wanden sich lange, schwarze Tentakel hervor, die sich augenblicklich um den Körper des Glatzkopfes schlangen und ihn unbarmherzig in die Dämonenwelt zogen. Unter den Schreien des Mannes loderten die hellblauen Flammen kurz auf, dann schloss sich das Portal wieder. Die Schreie verstummten.

»Riesenkraken. Nett«, kommentierte Baal das Geschehen. Er ließ seinen Blick über die ruhige Straße gleiten. »Und nun? Hast du für heute Nacht genug gewütet?«

»Dimitto, Ghul«, murmelte ich. Kurz darauf spürte ich, wie der stete Kraftstrom versiegte, der den Ghul in der Menschenwelt Gestalt annehmen ließ. Die Beschwörung eines Daemons von Rang 4 war für mich so anstrengend wie ein Spaziergang, doch einen Daemon, egal welchen

Ranges, zu halten, blieb nach wie vor unangenehm. Es war vergleichbar mit einem Hund, der im Spiel beständig an einem Seil zog, nur dass in diesem Fall ich das Seil war – und Beschwörungen kein Spiel. Baal zu halten, der seit knapp eineinhalb Jahren mein Comes, also mein ständiger daemonischer Begleiter war, fühlte sich hingegen an, als ob ich unter Wasser gegen einen Sog ankämpfen würde, der versuchte, mich in die Tiefe zu ziehen. Das Gefühl war anders als bei allen anderen Daemonen.

Unsere Beziehung war es ebenfalls.

Wie so oft antwortete ich ihm nicht, sondern setzte mich wieder in Bewegung. Ich hatte eine zusammengesunkene Gestalt am Wegesrand bemerkt, genau an der Stelle, wo der flüchtende Mann gestürzt war. Je näher ich trat, desto deutlicher zeichnete sich das Profil eines alten Bettlers gegen die Dunkelheit ab, der ruhig an eine Hauswand gelehnt saß. Der Glatzkopf war offensichtlich über den aufgestellten Hut gestolpert, denn eine Handvoll Kupfermünzen lag auf der vereisten Straße verstreut. Als ich mich dem Bettler näherte, sammelte ich alle Kupfermünzen ein, die ich finden konnte. So ungern ich Zeugen bei meinen nächtlichen Aktionen hinterließ, so würde einem Bettler sicherlich niemand glauben, wenn er mich bei der Stadtwache anschwärzen würde. Jedenfalls hoffte ich das.

»Hier.« Ich ging vor ihm in die Hocke und streckte ihm die Kupfermünzen entgegen. Mein Atem stockte, als ich in das zerfurchte Gesicht des alten Mannes blickte. Eiskristalle überzogen seine Haut und ließen sie im fahlen Laternenschein seltsam gläsern wirken.

»Erfroren«, hörte ich Baals Stimme hinter mir.

Mein Blick blieb auf einem Mantel und mehreren Decken hängen, die säuberlich gefaltet neben ihm lagen. Den ganzen Tag über war es sonnig und warm gewesen, bis es kurz nach Einbruch der Nacht zu einem plötzlichen Temperatursturz gekommen war. Der Bettler musste vorher eingeschlafen sein. Nun würde er nicht mehr auf-

wachen. Mit zusammengepressten Lippen ließ ich die Münzen in den Hut fallen und stand auf.

»Möge Aestara Dea für alle Zeiten verflucht sein«, presste ich hervor und ballte die Fäuste.

»Die Götter sind seit zwei Jahren verschwunden.« Baal trat neben mich, sodass ich aus den Augenwinkeln seine rot leuchtenden Augen sah. »Wen willst du da noch verfluchen?«

Ich erwiderte nichts darauf. Mit dem Verschwinden von Aestara Dea, der Göttin der Zeit und Schutzgöttin der Luft-Elementare, waren Tages- und Nachtzeit, Mondphasen und Jahreszeiten völlig aus dem Gleichgewicht geraten. Schien in einem Moment die Sonne, rieselte im nächsten Moment Schnee vom Himmel. Nächte dauerten einmal zwölf, ein andermal nur sechs Stunden, wie der Zufall es wollte. Seit jenem verhängnisvollen Tag vor zwei Jahren, von dem nur noch als »Göttersturz« gesprochen wurde, hatte niemand mehr einen der sechs Götter gesehen. Die Weltordnung, für die sie einst zuständig gewesen waren, gab es nicht mehr. Die Zeit spielte verrückt, die Ortsportale waren zusammengebrochen, Dämonen fielen in die Menschenwelt ein und Gesetzlose streiften plündernd und mordend durch die Straßen, weil sie keine göttlichen Strafen mehr fürchten mussten.

Die Götter waren verschwunden und mit ihnen die Menschlichkeit.

Mit einem letzten Blick auf den Toten wandte ich mich um und ging langsam zur Gasse zurück, um meinen Dolch und meinen Mantel zu holen. Das dünne Eis unter meinen Stiefeln begann bereits wieder zu tauen. Das leise Knirschen dröhnte in meinen Ohren wie höhnisches Lachen.

Am Anfang war das Ende. Ein Kreislauf der Entstehung und der Vernichtung, der Äonen lang nicht durchbrochen werden konnte – so lange, bis die Götter die beiden kämpfenden Drachen niederstreckten und es der Menschheit ermöglichten, zu keimen, zu wachsen und zu erblühen.

Chronik der Götter: Die Entstehung der Welt, S. 2

2



Ein letztes Mal ließ ich meine Augen über das Geschriebene wandern, dann setzte ich meinen Namen darunter, rollte das Pergament zusammen und fixierte es mit einem schlichten Lederband. Obwohl ich das Schreiben gerne versiegelt hätte, durften nur Pangetis Hauptstädte Xanda, Yomund und Zegoh ein Siegel führen. Semskat hatte als ehemalige Hafenstadt zwar viele Bewohner, aber im Ver-

gleich zur nahe gelegenen Königsstadt Xanda war Sems-kat nicht mehr als ein Dorf.

»Du schickst schon wieder ein Hilfesuch nach Xanda?«

Die dunkelrot geschuppte Wyvern, die die letzte halbe Stunde zusammengerollt auf meinem Schreibtisch verbracht hatte, hob den Kopf. Azrael besaß als Wyvern die Fähigkeit, ihre Größe beliebig zu ändern, war im Moment aber nur so groß wie meine Faust. Ich war mir sicher, dass sich die Pupillen ihrer gelben Augen zu Schlitzern verengten, auch wenn ich es kaum sehen konnte. Ihr Tonfall zeigte mehr als deutlich, dass sie verärgert war.

Ich nickte, lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und schloss für einen Moment die Augen. Die vergangene Nacht war kurz gewesen. Die Nächte zuvor ebenfalls.

»Es ist bereits das vierte Schreiben in den letzten fünf Tagen«, sprach Azrael weiter. »Denkst du wirklich, König Belgon ändert seine Meinung?«

»Wahrscheinlich nicht.« Ich gähnte und sah Azrael dabei zu, wie sie ihre ledrigen Flügel, die ihre Arme darstellten, genauso genüsslich ausstreckte wie ich meine Arme. »Er ist viel zu sehr mit seinem Krieg gegen Yomund beschäftigt. Trotzdem muss ich ihn irgendwie dazu bringen, uns zu helfen, auch wenn das bedeutet, seinen Palast unter Pergamentrollen zu begraben.« Ich gähnte erneut.

»Soll ich das Hilfesuch überbringen?«

»Nein, diesmal nicht. Eine größere Flüchtlingswelle ist für heute angekündigt und falls die Menschen verfolgt werden, brauche ich dich.« Noch während ich sprach, öffnete ich in der oberen Zimmerecke ein Portal. Ein Falke schoss heraus, zog einen engen Kreis unter der hohen Zimmerdecke und landete schließlich auf meinem Schreibtisch. Wie bei beschworenen Dämonen niederen Ranges üblich, umhüllte ihn ein schwarzer Nebelschleier, der seine Konturen leicht verschwimmen ließ. Es sah aus,

als würde sein Körper dampfen. Er fixierte mich mit schief gelegtem Kopf.

»Bring das hier zu Belgon Rex in Xanda.« Ich setzte mich an den Tisch und band die Pergamentrolle an seinem Bein fest. »Folge ihm danach auf Schritt und Tritt, bis er dir ein Antwortschreiben gibt«, setzte ich grimmig hinzu. Der Falke stieß einen Schrei aus, hob ab und flog durch das geöffnete Fenster davon. Von meinem Sitzplatz aus sah ich zu, wie er die steinernen Zinnen der Burg überquerte und kurz darauf in der Ferne verschwand.

»Du siehst erschöpft aus.« Azrael kam über die Schreibtischplatte hinweg auf mich zu. Sie wurde mit jedem Schritt größer. Am Ende saßen wir uns Auge in Auge gegenüber.

»Es ist nicht leicht, der einzige Beschwörer in ganz Semskat zu sein.«

»Du übertreibst es einfach. Wie viele Dämonen hältst du im Moment? Fünf? Sechs? Und jetzt auch noch der Falke.«

»Das ist nur ein Dämon von Rang 2«, beruhigte ich sie, stand auf und begab mich zu einer Kommode zu meiner Linken. Ich verschwieg ihr, dass ich inzwischen zwei Undinen am Roten Fluss postiert hatte, die die starke Strömung abschwächten und die Überquerung für die Flüchtenden sicherer machten. Zusätzlich zu Azrael und mehreren Dämonen niederen Ranges zehrten die Undinen von Rang 5 spürbar an meinen Kräften, vor allem, da sie sich nicht in der Nähe befanden. Auch der Dämonenwolf, den ich als Späher jenseits des Roten Flusses postiert hatte, zog unangenehm stark an meinem linken Ringfinger. An ihn hatte ich die Substanz des Dämons gebunden. Mir blieb aber nichts anderes übrig, wenn ich rechtzeitig von den Dämonen erfahren wollte, die sich Semskat näherten. Noch waren sie nicht bis hierher vorgedrungen, aber wahrscheinlich würde es nicht mehr lange dauern. Seit dem Göttersturz waren nicht nur die sechs Götter spurlos verschwunden, auch die Barriere

bekam immer mehr Risse, die die Daemonen- von der Menschenwelt trennte. Die einfallenden Daemonenscharen hatten die Anzahl der Menschen, die vor den Auswirkungen des Krieges flohen, drastisch erhöht.

»Noch so jung und schon so stur.« Azrael schnaubte, was eine schwarze Rauchwolke im Zimmer aufsteigen ließ. »Statt mich zu halten, könntest du mehrere Dämonen von Rang 4 beschwören. Du solltest mich entlassen.«

»Tut mir leid, aber du wirst mich nicht mehr los«, entgegnete ich und schenkte mir ein Glas Wasser aus der gläsernen Karaffe ein. »Du bist meine Comes. Wenn ich dich entlasse, finde ich dich nie wieder, egal wie viele Wyvern ich auch beschwöre.«

»Das will ich doch stark hoffen!«

Schmunzelnd hob ich das Glas an die Lippen und trank. Diese scherzhafte Diskussion führten wir fast täglich, doch wir wussten beide, dass ich sie niemals entlassen würde. Azrael war der erste Daemon von Rang 5, den ich je beschworen hatte. Damals war ich erst zwölf Jahre alt. In den letzten fünfzehn Jahren ist sie nicht mehr von meiner Seite gewichen.

»Was gibt es da zu lachen?«

»Ich dachte gerade an unsere erste Begegnung.« Ich stellte das Glas ab, lehnte mich gegen die Kommode und verschränkte die Arme. »Ein zwölfjähriger Straßenjunge, der in Panik irgendein Portal öffnet, um einen Fremden davor zu bewahren, ausgeraubt zu werden – und dann warst plötzlich du da.«

»Dein Portal war jämmerlich. Völlig instabil. Ich weiß nicht, warum ich es damals benutzt habe.« Azrael verringerte ihre Größe und flog vor meinem Gesicht auf und ab wie eine zu groß geratene rote Fliege. »Du hast mich noch nicht einmal bei meinem Namen gerufen!«

»Damals wusste ich noch nicht, dass es so etwas wie Wyvern überhaupt gibt. Ich hatte mit einem Tiger oder einem Wolf gerechnet.« Ich grinste. »Trotzdem bist du gekommen.«

»Ein mächtiger Daemon von Rang 5, beschworen durch ein Kind, das noch nie zuvor eine Wyvern gesehen hatte.« Azrael setzte sich auf meine rechte Schulter und vergrößerte sich so weit wieder, dass ich ihre Klauen gerade noch durch meine schwarze Tunika hindurch spürte. »Das darf ich wirklich niemandem erzählen. Ich wäre das Gespött der ganzen Daemonenwelt!«

»Vermisst du dein Zuhause nicht manchmal? Du bist der einzige Daemon, den ich kenne, der gerne in der Menschenwelt ist.«

»Manche Pfützen fühlen sich eben in der Sonne wohl«, antwortete sie und schlang ihren Schwanz um mein Genick, als wollte sie mich umarmen.

Ich lachte leise. Sie spielte mit ihrer Antwort auf die Beschreibung der Daemonenwelt an, die sie mir damals gegeben hatte.

»Stell sie dir wie ein riesiges Meer vor«, hatte sie erklärt, »das aus allen existierenden Seelen besteht. Jede Beschwörung lässt das Meer anschwellen und sich dann wieder zurückziehen, sodass einzelne Pfützen am Ufer zurückbleiben. Diese Pfützen sind die beschworenen Daemonen. Sobald sie entlassen werden, kehren sie ins Meer zurück und werden wieder eins mit allen anderen.«

»Viele und doch nur eins.«

»Was murmelst du da?«, fragte Azrael.

»Viele Pfützen und doch nur ein Meer«, sagte ich lauter. »So hast du mir damals die Daemonenwelt erklärt.«

»Du hörst ja richtig zu, wenn ich dir was sage.«

»Nur manchmal.«

»Werd ja nicht frech!«

Es klopfte an der Tür, was unser Gespräch abrupt beendete.

»Herein!«, rief ich, nachdem Azrael geschrumpft war und sich in den Falten meines dunkelroten Samtumhangs versteckt hatte. Er fiel über meine linke Schulter und reichte mir bis zur Taille, was ein Zeichen meines hohen

Standes war. Zwar wussten die Stadtbewohner über meine Daemonen Bescheid, doch ihr Anblick erschreckte sie immer wieder, sodass weder ich noch Azrael großen Wert auf unnötige Begegnungen legten.

Eine junge Frau trat ein und verbeugte sich tief vor mir. Das Schwert an ihrer Seite und die langärmelige Bluse, deren dunkelrote Farbe sich deutlich von ihrem unscheinbaren Lederkorsett abhob, wiesen sie als Mitglied der Stadtwache aus.

»Verzeiht die Störung, Noxtor«, sprach sie mich als Zeichen der Ehrerweisung mit meinem Nachnamen an, »aber Ihr werdet am östlichen Stadttor benötigt. Eine neue Flüchtlingswelle hat uns erreicht.«

»Werden sie von Daemonen verfolgt?«

Sie richtete sich wieder auf. »Meiner Kenntnis nach nicht, Herr. Aber es sind viel mehr Flüchtlinge, als wir erwartet hatten.«

»Ich verstehe. Weiß Statthalter Horus bereits davon?«

»Nein, Herr, aber ich werde gleich im Anschluss –«

»Nicht nötig, ich kümmere mich selbst darum«, unterbrach ich sie ruhig. »Sind zufällig Gesandte aus Xanda eingetroffen?«

»Davon ist mir nichts bekannt, Herr.«

Ich seufzte leise, dann nickte ich der Wache freundlich zu. »Danke, Ihr könnt wieder auf Euren Posten zurück.«

Sie verbeugte sich abermals und verließ das Zimmer. Ich wartete einen Moment, dann folgte ich ihr. Zuerst wollte ich mir einen Überblick über die Ankömmlinge verschaffen, bevor ich Horus informierte. Der grauhaarige alte Statthalter, der nie ohne Begleitung seiner Wachen anzutreffen war, war zwar sehr ängstlich, wurde aber auch schnell zornig. Wenn er erfuhr, dass erneut Fremde in seine Stadt gekommen waren, war die Gefahr groß, dass er sie abweisen ließ. Es war besser, Informationen über die Neuankömmlinge einzuholen, um Horus im Vorfeld zu beruhigen.

Viele Kinder, viele Alte, ging ich in Gedanken meinen Monolog durch, den ich Horus bei jeder neuen Flüchtlingswelle vorbetete, auch wenn die Informationen nicht der Wahrheit entsprachen. Viele Schafe und Ziegen, von denen auch wir profitieren. Ob Elementare unter ihnen sind? Nein. Beschwörer? Bei den Göttern – natürlich nicht, Statthalter Horus!

Graue Wolken verdunkelten den Himmel über der Stadt, als ich hastig den oberen Platz überquerte. Semskat setzte sich aus einer dichten Ansammlung von Steinhäusern zusammen, dessen Zentrum die Burg bildete. Diese ähnelte einem sehr breiten, bläulich schimmernden Turm, der aus vielen Ebenen bestand. Eine steinerne Burgmauer wand sich wie das Gehäuse einer Meeresschnecke spiralförmig bis an die Spitze. Ganz oben befanden sich Horus' Gemächer und die seiner Leibwachen sowie der offizielle Empfangssaal, direkt darunter mein Arbeitszimmer und die der hochrangigen Stadtwachen. An allen zentralen Toren und Aufgängen standen Wachposten, die dafür Sorge zu tragen hatten, dass keinerlei Unbefugte die Burg betraten. Obwohl wir uns seit knapp eineinhalb Jahren im Krieg befanden, hatte es noch nie einen Angriff auf die Stadt gegeben, was mich allerdings nicht besonders wunderte. Semskat lag hoch im Norden Pangetis und damit weit entfernt von Yomund im Süden. Zudem war Semskat schon lange kein strategisch wichtiger Knotenpunkt mehr. Statthalter Horus wollte die Bedeutungslosigkeit, in die wir versunken waren, nicht wahrhaben, ich aber hätte die überflüssigen Wachposten lieber in den Unterkünften eingesetzt, wo sie wirklich gebraucht wurden.

Ich ließ den Springbrunnen mit der überlebensgroßen Statue einer Nixe hinter mir und begab mich auf einer breiten Treppe eine Ebene tiefer. Kalter Wind blies mir entgegen und ließ mich frösteln. Auch wenn das Wetter von einer Minute auf die andere umschlagen konnte, war ich mir sicher, dass bald ein Gewitter aufziehen würde. Für das Wetter hatte ich inzwischen ein gutes Gespür ent-

wickelt. Das für Statthalter Horus schien ich hingegen zunehmend zu verlieren. Mit Sorge hatte ich über die letzten Monate hinweg beobachtet, wie er den Bezug zur Realität immer mehr verlor und sich seiner Paranoia vor Verschwörungen gegen ihn hingab. Selbst mir gegenüber wurde er immer abweisender. Es blieb mir nichts anderes übrig, als alles zu unterlassen, was unser Verhältnis auf irgendeine Weise belasten könnte. Ohne sein Wissen immer mehr Beschwörerinnen und Beschwörer in Semskat einzuschleusen, war sicher nicht der klügste Weg, doch mir blieb nichts anderes übrig, wenn ich die Flüchtenden nicht abweisen wollte.

Auf der Treppe hielt ich einen kurzen Moment inne, legte meine Hände auf den glatt polierten Stein der brusthohen Burgmauer und gestattete mir einen nostalgischen Blick auf den verlassenen Hafen im Norden. Seit die Götter vor zwei Jahren verschwunden waren, hatte sich das Meer so weit zurückgezogen, dass Semskats Hafen nun auf dem Trockenen lag. Ohne die Händler, die aus den entferntesten Winkeln Pangetis nicht nur ihre Waren auf ihren Schiffen hierher transportierten und verkauften, sondern auch wichtige Informationen und Neuigkeiten überbrachten, war Semskat so gut wie abgeschnitten von der Außenwelt.

Nutzlos für den König.

Wahrscheinlich reagiert er deshalb nicht auf meine Hilfesuche. Oder er hat herausgefunden, dass Horus immer noch Kundschafter zum Auge schickt.

Ich seufzte und setzte meinen Weg fort. Mitten im Roten Fluss hatte sich eine Insel gebildet, die aufgrund ihrer Form nur »das Auge« genannt wurde. Gerüchte besagten, dass die Götter miteinander gekämpft hätten und am Tag des Göttersturzes an genau dieser Stelle zu Erde gestürzt wären. Seither galt die Insel als verflucht, denn niemand, der sie betreten hatte, war je wieder aufgetaucht. König Belgon hatte schon sehr bald ein Gesetz erlassen, das das Betreten der »Todesinsel« verbot. Bis

heute hatte sie nichts von ihrem Schrecken verloren. Noch immer vermissten wir ganze Gruppen von Flüchtlingen, die sich am Roten Fluss von ihren Gefährten getrennt hatten, um für die Überquerung eine schmalere Stelle weiter im Süden zu finden. Vermutlich waren sie dabei dem Auge zu nahe gekommen. Statthalter Horus hielt die Gerüchte für Unsinn. Er war der Meinung, dass der König dort wertvolle Erze abbaue, die das Erdbeben am Tag des Göttersturzes zutage befördert hätte. Immer wieder schickte er Kundschafter aus, die das beweisen sollten, doch soweit ich wusste, war von ihnen nie jemand zurückgekehrt. Auch die Schwester meines Freundes Fegain nicht.

Horus ist ein Narr, sich den Zorn des Königs so leichtfertig zuzuziehen. Er setzt damit die Zukunft von uns allen aufs Spiel. Wir haben bereits genug andere Probleme.

Während ich die Treppe hinabstieg, die mich spiralförmig an der Burgmauer entlang nach unten führte, ließ ich meinen Blick in die Ferne schweifen. Im Westen war bei klarer Sicht normalerweise das Culmina-Gebirge zu sehen, heute verschleierten aber dunkle Wolken den Blick auf die braune Bergkette, die das Festland vom Meer trennte. Das Klima und die Vegetation in Pangeti waren bereits vor dem Verschwinden der Götter sehr unterschiedlich ausgeprägt, wobei das Königreich Xanda mit der kargen Landschaft Callut im Westen das größte Nachsehen hatte. Auf dem lehmartigen Boden wuchs kaum das Nötigste und die trockene Hitze setzte Menschen und Tieren gleichermaßen zu. Die Dürre, die hier herrschte, stand in starkem Gegensatz zu dem fruchtbaren Landstrich Attka, auf das Belgon Rex sein Auge geworfen hatte. Offiziell führte er seit eineinhalb Jahren Krieg, um die Gebiete zurückzuerobern, die Yomund sich nach dem Göttersturz rechtswidrig zu eigen gemacht hätte. Insgeheim wussten alle, dass er es auf die Bodenschätze abgesehen hatte, die es in Attka gab. Tatsächlich hatte dem König die Spaltung des Landes in die Hände

gespielt: Durch die Erschütterungen am Tag des Göttersturzes hatte sich eine schräg verlaufende Kluft zwischen Callut und Attka gebildet, die sich mit rotem Wasser gefüllt hatte. Dieser »Rote Fluss«, der sich von Norden nach Südwesten durch das Land zog, hatte die Grenzen der beiden Reiche Xanda und Yomund verschoben. Die Tatsache, dass Xanda dabei mehr Land verloren hatte als Yomund, hatte Belgon Rex als Anlass zur Kriegserklärung gedient. Die Beschaffenheit des Landes hatte dabei keine Rolle gespielt. Das einst vereinte Pangeti war nun in zwei Kontinente zerbrochen, die manche inzwischen »Pan« und »Geti« nannten.

Ich tat das nicht.

Der Krieg trug bereits genug zur Spaltung bei, da mussten wir es nicht noch durch unsere Worte verstärken.

Während ich Stufe um Stufe hinabstieg, leuchtete der Rote Fluss unheilvoll in der Ferne, bis er schließlich hinter der Stadtmauer verschwand.

Kurze Zeit später hatte ich das östliche Stadttor fast erreicht. Besorgt ließ ich meinen Blick von einer höher gelegenen Brüstung aus über die Neuankömmlinge schweifen, die in Scharen durch das Eingangstor drängten. Ich hatte mit weiteren Flüchtlingen aus Attka gerechnet, dem fruchtbaren Landstrich jenseits des Roten Flusses, doch die dicken Pelzmäntel ließen auf den Südosten Pangetis mit seinen Eislandschaften und Schneegebirgen schließen. Bereits auf halbem Weg die Treppe hinunter wurde ich von zwei Stadtwachen aufgehalten.

»Es sind zu viele, Herr! Was sollen wir tun?«

»Dasselbe wie immer«, wies ich die beiden Männer ruhig an, die mit der Situation offensichtlich überfordert waren. »Ihr haltet Name, Herkunftsort und Art der Begabung fest, sofern eine existiert, und geleitet sie dann in die Unterkünfte im Nordtrakt.«

»Aber es gibt nicht mehr genug freie Unterkünfte für so viele Personen, Herr«, wandte der ältere der beiden

Männer mit demütig gesenktem Blick ein. »Selbst wenn wir sie doppelt belegen, reichen sie nicht.«

Ich blickte nach oben, wo immer mehr dunkle Wolken aufzogen. Zelte waren auf Dauer keine Option. Das Wetter war unbeständig und trotz meist hoher Temperaturen waren auch Schnee und Hagel nie ausgeschlossen.

»Räumt die Kerker.«

»Herr?«

»Räumt die Kerker«, wiederholte ich. »Die Kerker werden ihre neuen Unterkünfte. Sie sind zwar dunkel, aber warm und trocken.«

»Und was ist mit den Häftlingen?«

»Bringt sie auf den südlichen Hof. Alle verfügbaren Erd-Elementare sollen dort Steinzellen erschaffen. Darin können wir die Häftlinge unterbringen, bis uns etwas Besseres einfällt.«

»Aber Herr, ist das wirklich sicher?«

Ich sah, wie die Wachen skeptische Blicke wechselten, und seufzte innerlich. Ich deutete den beiden Männern, mir zu folgen, und führte sie abseits des belebten Platzes in die östliche Vorhalle der Burg. Auf unserem Weg dorthin rief ich noch ein paar weitere Wachen herbei, die an verschiedenen Stellen Posten bezogen hatten.

»Ich beschwöre zwei Dämonen, die euch sicheres Geleit von den Kerkern bis in den südlichen Hof geben werden«, erklärte ich ihnen, wobei ich mich bereits auf das benötigte Portal konzentrierte. »Sie gehorchen ausschließlich meinen Befehlen und sind völlig ungefährlich für euch und andere Bewohner. Ihr müsst euch nicht vor ihnen fürchten, habt ihr mich verstanden?«

»Ja, Herr!«, erklang es einstimmig.

»Gut.« Ich öffnete ein Stück von uns entfernt ein Portal und hielt das von hellblauen Flammen umrahmte Tor so lange offen, bis zwei Panther herausgesprungen waren. Wie die meisten Raubtiere waren sie Dämonen von Rang 3, wobei Panther meine Anweisungen nicht nur verstehen, sondern sich auch ein wenig mitteilen konnten.

Ich spürte förmlich, wie die Wachen neben mir sich versteiften, doch keiner von ihnen wich zurück, als sich die beiden Dämonen näherten und mit durch die Luft peitschenden Schwänzen vor mir stehen blieben.

»Begleitet diese Wachen in die Kerker und sorgt dafür, dass keiner der Häftlinge Dummheiten macht, wenn sie verlegt werden«, befahl ich den beiden Dämonen. »Danach patrouilliert ihr vor den neuen Steinzellen. Keiner darf entkommen.«

»Wassss, wenn einerrrr verrrrssssucht zzzzu fliehen?«, fragte ein Dämon mit gepresster, zischender Stimme, wobei das letzte Wort in einem lauten Fauchen unterging.

»Dann tötet ihn. Und ihr«, wandte ich mich wieder an die Wachen, »sorgt dafür, dass es nicht so weit kommt. Ich will kein Blutvergießen.«

»Ja, Herr!«, erklang es erneut. Dann machten sie sich zusammen mit den beiden Pantherern auf den Weg, zu denen sie so viel Abstand wie möglich hielten. Da ich bereits alle Finger mit einer Beschwörung belegt hatte, breitete sich nun ein kaum wahrnehmbares, aber doch existierendes Kribbeln in meinen Ellbogen aus, an die ich die Panther gebunden hatte. Da ich nie eine Ausbildung zum Beschwörer absolviert hatte, hatte ich keine Ahnung, ob es die übliche Vorgehensweise war, Beschwörungsmagie auf diese Weise zu kontrollieren. Mir half es jedoch, die magische Verbindung zu den Dämonen mit einem ausgewählten Körperteil herzustellen, durch den ich die Magie während der Beschwörung leitete und danach aufrechterhielt. Auf diese Weise konnte ich Dämonen gezielt kontrollieren und entlassen, ohne dass die Verbindung zu den anderen Dämonen darunter litt.

Ich spürte förmlich, wie Azrael mich wegen der beiden neuen Beschwörungen vorwurfsvoll anstarrte, aber sie blieb in den Falten meines Umhangs versteckt, während ich mir meine Schläfen massierte, um die Kopfschmerzen auf ein erträgliches Maß zu senken.

Azrael hat recht. Ich sollte es mit den Beschwörungen nicht übertreiben.

Ich trat den Rückweg an. Am östlichen Tor waren inzwischen alle Neuankömmlinge eingelassen worden, sodass auf dem Vorplatz reges Gedränge herrschte. Ich hatte gerade eine vorbeieilende Wache damit beauftragt, Wasser an alle zu verteilen, als eine junge Frau in einem schmutzigen Leinenkleid auf mich zueilte. In mir unbekannter Sprache redete sie auf mich ein und gestikulierte dabei so wild mit den Händen, dass alle in ihrer Nähe einen Schritt zurücktraten.

»Bitte nicht erschrecken«, sagte ich betont langsam, »aber ich verstehe Euch nicht und muss meinen Daemon übersetzen lassen. Was will sie, Azrael?«, setzte ich deutlich leiser hinzu.

Der Redeschwall versiegte abrupt, als Azrael auf meiner Schulter die Größe eines Habichts annahm. Die Augen der Frau wurden immer größer, bis sie schließlich mit unverständlichem Gemurmel und einigen angedeuteten Verbeugungen rückwärts trat, sich dann umdrehte und eilig in der Menschenmenge untertauchte.

»Sie wollte wissen, wo die Ziege hingebracht wurde, die man ihr vor dem Tor abgenommen hat«, antwortete Azrael, die als Daemon von Rang 5 keinerlei Sprachbarrieren kannte. »Danach hat sie sich entschuldigt, den ›Wächter der Seelen‹ belästigt zu haben.«

Ich runzelte die Stirn. Einen Beschwörer als »Wächter der Seelen« zu bezeichnen, war in der Region Callut untypisch. Die Geflüchteten mussten von weit herkommen. Ich wollte meiner Vermutung gerade nachgehen, als mir jemand von hinten die Hand auf die Schulter legte.

»Wir haben ein Problem, Shiro.«

Ich wandte mich um. Fegain, mein langjähriger Freund aus der Stadtwache, sah mich besorgt an.

»Ja, es sind mehr Personen, als ich erwartet hatte«, begann ich, hielt jedoch inne, als Fegain den Kopf schüttelte.

»Das meine ich nicht. Komm mit. Beeil dich.«

Ich hatte Mühe, ihm durch das dichte Gedränge zu folgen, doch seine leuchtend roten Haare waren glücklicherweise kaum zu übersehen. Er führte mich etwas abseits zu einer Gruppe von sieben Personen, darunter fünf Männer, eine Frau und ein kleines Mädchen, das sich ängstlich an die Hand der Frau klammerte. Ich hatte sie noch nicht ganz erreicht, als ich das Problem bereits erkannte.

»Hört mir gut zu«, sagte ich mit Nachdruck, während mein Blick auf dem großen Hund mit den dunklen Augen ruhte, dessen Silhouette schwarzer Rauch umhüllte. »Entlasst sofort Euren Daemon. Versteht Ihr, was ich sage? Verstehen sie mich?«, wandte ich mich an Fegain, der jedoch nur mit den Schultern zuckte.

»Daemon...?« Ein junger Mann trat vor, der wie ich dunkelbraune Haut und weiße Haare hatte. Allerdings trug er sein Haar kurz, während ich meines zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, sodass mir nur vereinzelte Strähnen in die Stirn fielen. »Kar veh'salko wejja ne?«

»Daemon«, wiederholte ich und deutete auf den Hund. »Entlassen. Schnell. Sehr wichtig!«

Er runzelte die Stirn und drehte sich fragend zu seinen Kameraden um, die nur die Köpfe schüttelten.

»Da risha Comes ek.« Er schüttelte nun ebenfalls den Kopf. »Zika bann. Zika.«

»Er sagt, dass der Daemon sein Comes ist und er ihn nicht entlassen wird«, übersetzte Azrael für mich, die nun in der Größe eines Raben auf meiner Schulter thronte. »Er beteuert, dass er und sein Onkel gute Beschwörer seien und er seinen Daemon unter Kontrolle hätte«, fügte sie hinzu, als der Mann weiterredete.

»Sag ihm, dass Beschwörer in dieser Stadt als Bedrohung angesehen werden und er alle Dämonen entlassen muss, wenn er bleiben will.«

Azrael übersetzte für mich. Der junge Mann zögerte lange. Schließlich ging er aber vor dem Hund in die Knie, strich ihm ein letztes Mal liebevoll über die Schnauze und entließ ihn mit einem kaum hörbaren »Dimitto«. Der Körper des Daemons löste sich innerhalb eines Atemzuges auf, als wäre er schwarzer Rauch, den eine Windböe erfasste.

»Ta'hek!«, zischte die Frau, gefolgt von weiteren mir unbekannten Worten, die ihrer Miene und Stimmlage nach zu urteilen Vorwürfe oder Beschimpfungen waren. Ich hörte mehrmals die Worte »Daemon«, »Comes« und »Tenebris Deus« heraus.

»Sie wirft ihm vor, Tenebris Deus zu hintergehen«, übersetzte Azrael für mich, während der junge Mann deutlich ruhiger gegen die aufgebrachte Frau anredete, die ihn kaum zu Wort kommen ließ. »Er verletze seine Pflicht, wohingegen er behauptet, seine Familie schützen zu wollen, falls es nicht funktioniere.«

»Falls was nicht funktioniere?«, fragte ich, als im selben Moment ein Wort fiel, das das Herz in meiner Brust von einer Sekunde auf die andere rasen ließ.

»Zyk lo'feh wandar Gurges lahamm!«
Gurges.

Gurges, der Ort, der Tenebris Deus selbst gewidmet ist. Die Stätte, die allen Anhängern des Gottes der Seelen und der Dunkelheit heilig war und so etwas wie das Herz ihrer Gemeinschaft darstellte. Obwohl Gurges nur ein verhältnismäßig kleines Dorf war, war es Statthalter Horus ein Dorn im Auge. Es lag in direkter Nachbarschaft zu Semskat und war nur durch den Roten Fluss von uns getrennt. Dort lebten fast ausschließlich Beschwörerinnen und Beschwörer. Selbst wenn nur das Gerücht kursierte, dass die Neuankömmlinge aus Gurges stammten, würde Horus sie aus der Stadt werfen lassen.

»Wir erregen zu viel Aufmerksamkeit«, riss mich Fegains Stimme aus meinen Gedanken. Tatsächlich schrie

die Frau inzwischen so laut, dass sich alle im näheren Umkreis zu uns umgedreht hatten.

»Was sagt sie, Azrael?«

»Die Frau wirft ihm vor, dass Tenebris Deus grausame Rache an allen üben werde, die ihm nicht treu ergeben waren bei ...«

»Wobei?«, hakte ich nach, als sie nicht weitersprach.

»Azrael, was ist los?«

»Das ist ... oh nein, Shiro!« Azrael wurde in ihrer Aufregung immer größer und so schwer, dass ich unter ihrem Gewicht leicht in die Knie ging. »Sie haben sich in Gorges versammelt!«

»Wer? Und wozu?«

»Die mächtigsten Beschwörerinnen und Beschwörer Pangetis! Sie glauben, dass Tenebris in der Daemonenwelt gefangen ist, und wollen ihn jetzt befreien – mit einem gewaltigen Portal!«